

## **Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation**

# **Studia Linguistica Germanica**



Herausgegeben von  
Christa Dürscheid, Andreas Gardt,  
Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger

**Band 129**

# **Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation**



Herausgegeben von  
Anja Lobenstein-Reichmann und Peter O. Müller

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-049197-5

e-ISBN (PDF) 978-3-11-049392-4

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-049158-6

ISSN 1861-5651

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Anja Lobenstein-Reichmann & Peter O. Müller

**Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation:  
Eine Einführung — 1**

Oskar Reichmann

**Historische Lexikographie als Grundwissenschaft: Perspektiven — 13**

Francisca Loetz

**Begegnung der anderen Art**

Historische Lexikographie im Arbeitsalltag einer Historikerin des deutschen Sprachraums — 37

Volker Harm

**Ist die Sprachlexikographie eine Wissenschaft?**

Überlegungen aus der Perspektive eines historischen Lexikographen — 55

Anja Lobenstein-Reichmann

**Historischer Wortschatz: Text- und Autorenwörterbücher — 77**

Jochen A. Bär

**Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik –  
wie auch immer**

Für eine qualitative Diskurslexikographie — 101

Rita Heuser & Mirjam Schmuck

**Das Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands**

Möglichkeiten und Perspektiven der digitalen Familiennamenlexikographie — 131

Rosemarie Lühr

**Wortfeldüberschneidungen und Wortfeldverschiebungen im Wortfeld „Frau“  
und „Mann“ — 157**

Peter O. Müller

**Historische Lexikographie und Fremdwortbildung — 187**

Wolf Peter Klein

***Complexiones am augenender***

Zum Problem der Lexikographie historischer Wissenschaftssprache unter besonderer Berücksichtigung früher deutscher Fachtexte — 213

Jörg Riecke

**Vom Nutzen eines neuen deutschen medizinhistorischen Wörterbuchs — 239**

Katrin Thier

**Genauso, nur ganz anders**

Vom New English Dictionary zum Oxford English Dictionary Online — 251

Andreas Deutsch

**Zur Symbiose zwischen „Zettelkasten“ und „Datenbank“ bei der Artikelerstellung im Deutschen Rechtswörterbuch — 271**

Gerhard Diehl & Nils Hansen

**Zwischen Handschrift und Online-Datenbank**

Bemerkungen zur Lexikographie des Mittelhochdeutschen — 287

Henning Wolf

**Historische Lexikographie zwischen Tradition und Zukunft**

Überlegungen zur Zukunftssicherung des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs — 307

Hartmut Schmidt

**Fragen des Abbruchs oder der Weiterführung der Tradition des Deutschen Wörterbuchs in der Nachfolge der Brüder Grimm — 331**

Anja Lobenstein-Reichmann & Peter O. Müller

## Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation: Eine Einführung

Der Titel des hier vorgelegten Bandes „Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation“ deutet mit dem Gebrauch der Präposition *zwischen* die zahlreichen Schwierigkeiten an, mit denen die historische Lexikographie im Spannungsfeld von Tradition und Innovation zu kämpfen hat. So steht sie zwischen mehreren sich immer weiter ausdifferenzierenden Disziplinen, ist je nach Gegenstand einmal in der Sprachwissenschaft, das andere Mal in der Literaturwissenschaft oder der Mediävistik verankert. Man diskutiert sogar, ob sie überhaupt eine Wissenschaft ist oder doch nur eine historische Hilfswissenschaft, gar ein Handwerk (vgl. dazu den Beitrag Harm). Und man wirft ihr vor, zu kostspielig und zu langatmig zu sein, vergleicht sie ironisch mit „Sauriern“ (vgl. Schlaefer 2006: 173), da sie aus einer anderen Zeit stamme sowie unbeweglich und im Aussterben begriffen sei. Aus einer der vornehmsten und traditionsreichsten Tätigkeiten der Germanistik ist eine Disziplin in der Krise geworden, Wolfgang Klein diagnostiziert sogar eine „fundamentale Krise“ (Klein 2015: 288). Diese Einsicht ist freilich nicht neu, sondern den unmittelbar Beteiligten schon seit längerem bewusst (vgl. Müller 2007). So konstatierte schon vor zehn Jahren Michael Schlaefer, damals Arbeitsstellenleiter der Neubearbeitung des Grimm'schen Wörterbuches in Göttingen, eine „Krisensituation“ und nannte neben „Kapazitäts- und Laufzeitproblemen, Konzeptionsbrüchen und Akzeptanzverlusten“ weitere Kritikpunkte, die die methodischen Grundlagen („naiver Sammler-Positivismus“, „vorstrukturalistische Semantik- und Bedeutungskonzepte“) ebenso betreffen wie die Zielsetzungen und die Gestaltung („Unzeitgemäßheit vieler historischer Wörterbücher“; vgl. Schlaefer 2006: 174 f.). Eine Lösung sieht Schlaefer in der Konzentration auf Kleinprojekte, die es eher ermöglichen, „in überschaubarer Zeit Beiträge zur methodischen, wörterbuchtechnischen und konzeptionellen Erneuerung der historischen Lexikographie anzustreben“ (ebd.: 179).

Inbesondere die Herausforderungen der digitalen Revolution haben für viele traditionsreiche (nicht nur historische) Wörterbuchunternehmen zur Zerreißprobe, für manches gar zum Abbruch geführt (vgl. dazu den Beitrag Wolf). Doch dies liegt nicht daran, dass sich die Lexikographie grundsätzlich dem digitalen Zeitalter und der modernen Computertechnik verweigert hätte (vgl. Lobenstein-Reichmann 2007b), was gerade auch die Beispiele der großen „jahrhundertealten“ Traditionsunternehmen *Deutsches Rechtswörterbuch* (vgl. den Beitrag Deutsch) oder *Oxford English Dictionary* (OED; vgl. den Beitrag Thier)

beweisen. Es kann auch nur bedingt an der prinzipiellen Laufzeit historischer Wörterbuchunternehmen liegen. Denn die Frage nach der Schnelligkeit eines Wörterbuchprojektes ist unabhängig von der Nutzung der neuen Medien. Ein kurzer Blick auf die Entstehungsgeschichten des *Mittelhochdeutschen Wörterbuches* von Matthias Lexer, aber auch auf das *Grammatisch-kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Johann Christoph Adelung zeigt, dass das Laufzeitargument relativ ist. Die deutsche Wörterbuchlandschaft ist auch durch mehrere herausragende lexikographische Einzelleistungen geprägt, wobei als Beispiele neben Lexer und Adelung das sechsbändige *Schleswig-Holsteinische Wörterbuch* von Otto Mensing, das neunbändige *Rheinische Wörterbuch* (sieben Bände davon allein von Josef Müller verfasst) oder das *Schwäbische Wörterbuch* von Hermann Fischer genannt werden können, für die Gegenwart auch die Wörterbücher von Jochen Splett (1993; 2009). Erinnert sei schließlich auch an Daniel Sanders, der als Einzelperson in einer Zeit, in der es noch nicht einmal eine Schreibmaschine gab, mehrere heute nicht überholte Wörterbücher vollendet hat. Ein vollständig auf die neuen Medien ausgerichtetes und entsprechend konzipiertes Wörterbuch, oder wie immer man das multimediale Äquivalent nennen mag, gibt es immer noch nicht, obwohl es von den Vertretern einer digitalen Lexikographie seit mindestens zwanzig Jahren angekündigt wird. Wo ist da die versprochene Schnelligkeit? Die Formel von „Schnelligkeit durch neue Medien“ scheint ein wissenschaftspolitisches Programm zu sein, dessen Realisierung zwar wünschenswert ist, aber mit der Realität nicht viel zu tun hat. Was man mit dieser Formel allerdings politisch erreicht hat, ist eine verzerrte Darstellung der Realität der deutschen Lexikographie und ihrer Geschichte.

Damit soll nicht bestritten werden, dass es bekanntermaßen Wörterbuchunternehmen gibt, die hundert und mehr Jahre Arbeitszeit in Anspruch genommen haben und dabei personell außerordentlich kostenintensiv sind. Doch bleibt abzuwarten, ob neue Unternehmen bei mindestens gleichem Niveau tatsächlich billiger und schneller sein können. Die konstatierte Krise ist daher auch eine rhetorische Argumentationsfigur. Sie kann jedenfalls nicht grundsätzlich damit begründet werden, dass die historischen Wörterbücher den qualitativen Anforderungen der Moderne nicht standgehalten hätten. Die historische Lexikographie ist, wie viele der hier versammelten Artikel zeigen, konzeptionell wie institutionell durchaus in der Lage, sich von Generation zu Generation innovativ neu zu erfinden und sich damit den Herausforderungen zu stellen, die die jeweilige Gesellschaft ihnen abverlangt. Kathrin Thiers Beitragstitel *Genauso, nur ganz anders*, der den Weg eines international rezipierten Jahrhundertunternehmens wie des *Oxford English Dictionary* in die Moderne schildert, könnte auf viele Unternehmen zutreffen. Man kann das Gute und Bewährte der wissenschaftlichen Lexikographie fortsetzen, sich treu bleiben

und sich dabei dennoch neu erfinden. Moderne historische Lexikographie verteidigt sich als hermeneutische Disziplin mit bedeutungs- und kulturgeschichtlichem Schwerpunkt und zeigt sich dabei nicht nur in neuen digitalen Gewändern, sondern lernt zunehmend auch digital neue Wege zu beschreiten. Doch steht dabei die Erhaltung der Qualität und nicht die Demonstration von Quantität im Vordergrund der Bemühungen.

Woran aber misst man die Qualität eines Wörterbuches, vor allem, wenn dieses historisch, und das heißt in erster Linie: kultur- und bedeutungslexikographisch, ausgerichtet ist? Die Antwort ist mit dem konzeptionellen Hinweis bereits gegeben: Sie misst sich an einer semantisch differenzierten Bedeutungserläuterung und am vielfältigen Angebot informativer, die Erläuterung stützender Interpretamente in den weiteren Informationspositionen (vgl. Reichmann 2012). Beides kann nur über hermeneutisches Verstehen durch Menschen, in der Regel durch Philologen und Sprachhistoriker, geleistet werden. Semasiologische Wörterbücher zeichnen sich vor allem durch zwei Qualitätsmerkmale aus: zum einen durch die Semantikkompetenz ihrer Bearbeiter und zum anderen durch deren Textkompetenz (die auf dem Sockel gediegener philologischer Kompetenz beruht). Beide Kompetenzen sind an Einzelpersonen und deren Lese- und Interpretationserfahrung gebunden, damit in ihrem Kern medienunabhängig. Eine neue Generation lexikographischer Unternehmen verfügt nicht mehr über diese Erfahrungen. Vor allem das Qualitätsmerkmal ‚Textkompetenz‘ steht auf dem Spiel, da datenbankorientiertes Arbeiten mit großen Textmassen jeden semantisch wie pragmatisch notwendigen Überblick über das Quellenmaterial, konkreter: über bedeutungskonstitutive Textsorten oder Sinnwelten, über bedeutungsdifferenzierende Einzelargumentationen oder die jeweiligen pragmatischen Werte systematisch verhindern (vgl. zu den Notwendigkeiten dieser Perspektive u. a. die Beiträge von Reichmann und Loetz). Semantikkompetenz ist eng verbunden mit Textkompetenz. Nur wer die bearbeiteten Texte inhaltlich genau kennt, kann den Gebrauch ihrer Wörter resemantisieren. Ein adäquates Resemantisieren ist aber mit einem Massen-Korpus, das – wenn es all das halten soll, was es verspricht – textsortenspezifisch ausgeglichen sein muss, nahezu unmöglich. Besonders diejenigen, die eine pragmatische Gebrauchstheorie vertreten, müssen sich darüber im Klaren sein, dass gerade diese eine maximal erreichbare Text- und Textsortenkompetenz verlangt. Auffällig ist, dass die eigentliche lexikographische Aufgabe, die Erstellung einer den geschichtlichen Gebrauchskopus lexikalischer Ausdrücke nuanciert spiegelnden Bedeutungserläuterung (einschließlich der dazu nötigen Basiskompetenzen) als Schwierigkeitspotential zwar bewusst ist, die damit verbundene Arbeit allerdings oder vielleicht gerade deswegen vermieden wird (vgl. dazu den Beitrag Wolf). Das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS) z. B.

basiert immer noch auf den Ergebnissen alter traditioneller Lexikographie (u. a. auf dem *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz und neuerdings auch aus Teilen von *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*). Es hat also vor allem das Medium gewechselt, aber weder die lexikographischen Kernkompetenzen verbessert noch gezeigt, dass es diese in ihrem vollen Ausmaß beherrscht oder gar anwendet (vgl. Lobenstein-Reichmann 2007a: 309). Wo bleibt dabei die Lexikographie?

Wie steht es mit der in Verruf geratenen Relevanz historischer Wörterbücher? Warum und wozu brauchen wir in Zukunft noch wissenschaftlich erarbeitete historische Wörterbücher? Um es mit Karl Bühler zu sagen: Der Wortschatz einer Sprache ist ein semantisches Gesamtsystem, das jedem Sprecher zum einen die Darstellungsüblichkeiten und die kognitive Gliederung von natürlicher und sozialer Welt vorgibt, mit dem wir zum anderen kommunikativ wie beziehungssteuernd handeln und mittels dessen wir uns außerdem auch selbst symptomfunktional zu erkennen geben. Damit haben wir den zentralen Gegenstand der einsprachigen Lexikographie dingfest gemacht. Denn genau dieses Abgrenzen, Zu-erklären-Versuchen, dieses Ringen um die Beschreibung von Wörtern, ihrer Inhalte und deren Relationen zueinander, damit auch das Beschreiben historisch und sozial geprägter Welten, des Handelns mit Sprache in ihren Varietäten bzw. auch beim Übersetzen über die Einzelsprachen hinweg ist des Lexikographen tägliches Brot.

Lexikographie ist also offensichtlich kein einfaches Handwerk, bei dem vorgegebene Ausdrucksgestalten für sprachlich abgrenzbare Inhaltseinheiten genannt werden, sie ist vielmehr Grundlagenwissenschaft für alle sprachlich verfassten, vermeintlich natürlichen wie gedachten, vermeintlich realen wie fiktionalen, beziehungsexternen wie beziehungsinternen Welten (vgl. den Beitrag Reichmann). Und sie ist dies gleich in einem doppelten Sinn: Es gibt erstens keinen Zugang zur historischen wie gesellschaftlichen Welt außer durch Sprache, damit in erster Linie durch lexikalische Ausdrücke; und es gibt zweitens keinen Zugang zu dieser Welt, außer über je bestimmte Weisen, in der dieser Zugang üblicherweise pro Sprache, Sprachvarietät und Text, damit jeweils sinnhaft vorgeprägt erfolgt. Lexikographie ist dann die Wissenschaft, in der sich eine Sprachgemeinschaft bzw. eine ihrer Gruppierungen darüber vergewissern kann, wie sie ihre Welten zugeschnitten hat und wie sie sich als Ganze und in ihren Untergliederungen in diesem Zuschnitt identifiziert. Sie schafft zudem als angewandte (Sprach- und Kultur-)Wissenschaft den Spagat zwischen Laien und Experten. Wir brauchen also die historische Lexikographie, weil sie die historischen Sprachwelten unserer Gesellschaft erstens aufarbeitet und interpretierend für jeden Sprachteilhaber erschließt, weil sie sie zweitens in ihrer gegenwärtigen bzw. historischen Dimension dokumentiert bzw. archiviert, weil sie

drittens eine sprachreflexive Komponente hat und somit eine kulturkritische Wissenschaft ist, die in die Gesellschaft hineinwirken kann und auch sollte. Ein Computer, der in der Lage ist, genau dies zu bewerkstelligen, hätte wohl stark menschenähnliche Züge oder wäre eine „eierlegende Wollmilchsau“.

Die Legitimationsfrage gerade der historischen Lexikographie stellt sich im Zeitalter der globalen Medienrevolution also noch einmal besonders. Man könnte sogar sagen, dass die Möglichkeiten der neuen Medien daher nicht weniger, sondern mehr Lexikographie erfordern. Wer, wenn nicht Lexikographen, kann die Masse an Sprachdaten bewältigen? Wer, wenn nicht Lexikographen, ist in der Lage, diese Masse sowohl in ihrer Systematizität wie in ihrer gesellschaftlichen Differenziertheit überschaubar zu machen? Wer, wenn nicht Lexikographen, kann die Masse reflexiv-kritisch sichten? Und nicht zuletzt: Wer, wenn nicht der Lexikograph, kommt so nahe an die Semantik historischer Sprecher heran, dass er aus der semantisch- und pragmatisch-kritischen Sichtung heraus zur kulturellen Selbstvergewisserung beitragen könnte?

Wenn hier von Wörterbüchern die Rede ist, so sind alle medialen Formen lexikographischer Arbeit gemeint. Die Zeit des Gegeneinanders von traditionellen und modernen Unternehmungen ist eigentlich vorüber. Die alten Zettelkasten-Kanzleien und die modernen elektronischen Lexikographieunternehmen haben sich in der Realität längst annähern müssen. Auf der einen Seite kam es zur Einsicht der „traditionellen“ Printlexikographen, dass die neuen technischen Möglichkeiten, angefangen vom digitalen Korpus über das individuell angepasste Redaktionssystem bis hin zum weltweit möglichen Zugriff für Produktion und Rezeption in vielfacher Weise nützlich sind. Auf der Seite der Computeranhänger folgte nach dem Enthusiasmus der Anfangszeit die Ernüchterung darüber, dass Datensammlungen noch lange kein Wörterbuch ausmachen und dass auch der Computer ihnen die hermeneutische Arbeit, das heißt z. B. das Sichten, Reflektieren, Interpretieren, Abwägen, nicht abnehmen wird. Die Illusion vom schnellen, sich selbst generierenden Superwörterbuch ist einem neuen Realismus gewichen. Und gerade dieser Realismus lässt nicht nur wieder Raum für lexikographische Problem- und Qualitätsdiskussionen, sondern macht es auch wieder möglich, gemeinsam ein neues lexikographisches Selbstbewusstsein zu entwickeln. Schließlich ist das historische Wörterbuch ein Ort des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns; es gehört zu den wichtigsten Konstituenten sowie Speichermedien von Kultur und Geschichte. Wörterbücher bieten als Ort des Gedächtnisses und des Erinnerns Brücken zwischen den Zeitenwelten. Sie stellen Momentaufnahmen einer schwindenden Zeit und die Vorwegnahme des Kommenden dar. Damit prägen sie die kollektive Identität einer Sprachgesellschaft ebenso wie z. B. literatur- oder geschichtswissenschaftliche Texte. Wörterbücher haben damit bei entsprechender Anlage

und Rezeption ein erhebliches Gestaltungspotential auch für die jeweils gegenwärtige Kultur einer Gesellschaft. Und: Wörterbücher sind aufgrund der genannten Funktionen und Eigenschaften die geschichtlich notwendige Antwort auf die immer weiter voranschreitende Wissensakkumulation bzw. Informationsüberflutung unserer multimedialen Zeit. Sie bieten im Wirrwarr der sprachlichen Daten Ordnungs- und Erklärungssysteme an, die aus Daten erst kulturell verfügbares Wissen machen.

Aufgabe der Lexikographie ist es, das Netz allumfassender, teils bewusster, größtenteils unbewusster sprachkulturell geprägter Inhalte in ihren zeitbezogenen und wandelbaren Seinsweisen zu beobachten und bewusst zu machen (vgl. dazu den Beitrag Reichmann). Dabei geht es nicht nur um einzelne ausgewählte Wörter und ihre Bedeutungen, auch nicht um einzelne Wortfelder, deren Beschreibung die Aufgabe semantischer Einzeluntersuchungen ist. In der einsprachigen Lexikographie geht es um den gesamten Wortschatz einer Sprache als semantisches Netz. Es geht um die Inhalte, die mit jedem Wort einer Sprache zu einem Kulturtext verbunden werden und insgesamt so etwas wie eine lexikalisch fassbare Ideologie bzw. ein Ideologiesystem einer Gesellschaft ausmachen. Man könnte lexikographisches Arbeiten daher auch als besonders dichtes Beschreiben von Kultur, verstanden als Text, betrachten (im Sinne von Geertz 1983). Die Lexikographie gewinnt damit die zusätzliche Aufgabe, Kultur und Ideologie zeitübergreifend zu reflektieren und pragmatologisch mit ihren Trägergruppen, mit ihren typischen Textsorten und mit ihren sozialen Bedingungen zu korrelieren. Diese Korrelation ist wiederum die Voraussetzung für ihre sprach- und gesellschaftskritische Handhabung (vgl. dazu die Beiträge Reichmann; Lobenstein-Reichmann; Thier).

Historische Lexikographie ist also ein sprachlicher Gestaltungsprozess, in dem Gedächtnis sowohl archiviert und stabilisiert, semantisiert, pragmatisiert, resemantisiert, hermeneutisch umsemantisiert oder gar neu entworfen wird, in dem man Gedächtnis zeitübergreifend identifiziert und sich seiner vergewissert, in dem man es aber auch hinterfragen und kritisieren kann. Der Versuch liegt nahe, eine gedächtnisbezogene Typologie der Wörterbuchlandschaft zu entwickeln, bei der auf der einen Seite die Autorenlexikographie als Zugangsversuch zu einem individuellen Gedächtnis (vgl. den Beitrag Lobenstein-Reichmann) und auf der anderen die Langue-Lexikographie als Zugangsversuch zu einem Kollektivgedächtnis stehen müsste. Im historischen Wörterbuch interpretieren wir geschichtliche Inhaltssysteme, konstituieren damit interpretierte Tradition und stellen sie für die Zukunft zur Verfügung. Historische Wörterbücher sind aber nicht nur das kollektive Gedächtnis und damit Wissen einer Gesellschaft,

weil sie das kollektive Sprachwissen speichern und spiegeln, sondern weil sie in ihrer auswählenden und normierenden Funktion dafür verantwortlich sind, was als Wissen eines Kollektivs gilt. Man kann ihren Anteil an der Weltbildkonstitution einer Gesellschaft nicht hoch genug einschätzen, vor allem wenn man bedenkt, dass sie schon in Schulen und Universitäten als letzte Instanzen der Richtigkeit institutionalisiert werden. (Lobenstein-Reichmann 2007a: 293 f.)

Moderne Gesellschaften kommen der damit verbundenen reflexiven Verantwortung am besten nach, indem sie sich sowie den nachfolgenden Generationen bewusst machen und bewusst halten, dass gegenwartssprachlicher Wortschatz immer Resultat der Art und Weise ist, wie frühere Sprecher auf Realität Bezug genommen haben. Dies wiederum kann nur durch wissenschaftlich reflektierende Lexikographen geschehen, die sich und ihr Tun reflexiv zu begleiten und zu hinterfragen wissen. Ob sie dies online oder gedruckt tun, ist dabei zweitrangig.

Das Fazit lautet also: Wir brauchen historische Wörterbücher, die ausgehend von neueren Handlungs- und Kulturtheorien das Ergebnis strukturellen Ordners, verbissenen Interpretierens, selbstreflexiver kritischer Sichtung des durchaus digital vorauszusetzenden Textkorpus für Zwecke der Traditionssicherung und -fortführung in teilweise neu zu konzipierenden Artikeltypen zusammenhängend erkennen lassen, Werke, die kollektives Erinnern möglich machen und uns dabei gleichzeitig als semantische, pragmatische und ideologiekritische Navigationstools durch das Dickicht der historischen wie der modernen Sprachwelten führen. Dazu sind wissenschaftliche Lexikographen gefordert, die sich der Schwere der Aufgaben bewusst sind.

## Der vorliegende Band

Der vorliegende Band ist den Anliegen verpflichtet, die im Vorangehenden behandelt wurden. Die einzelnen Beiträge erweisen zudem in aller Performativität, dass die wissenschaftliche Lexikographie alles andere als tot ist. Dies kann man schon an der Liste der Beiträge sehen, die für die Vielfalt lexikographischer Projekte stehen, z. B. für das *Deutsche Wörterbuch* (Harm), das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* (Reichmann; Lobenstein-Reichmann; Wolf), das *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* (Diehl & Hansen), das *Oxford English Dictionary* (Thier), das *Deutsche Rechtswörterbuch* (Deutsch), die *Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext* (Lühr), das *Digitale Familiennamenwörterbuch* (Heuser & Schmuck). In den Beiträgen wird außerdem auf Werke verwiesen, denen aus unterschiedlichen Gründen keine eigene Darstellung gewidmet werden konnte. Erwähnt seien das *Deutsche Fremdwörterbuch*, das *Althochdeutsche Wörterbuch*, das *Goethe-Wörter-*

*buch*, das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* und nicht zuletzt das *Schweizerische Idiotikon*. Lebendig und innovativ sind auch die vorgetragenen programmatischen sowie konzeptionellen Anforderungen an die gegenwärtige wie die zukünftige Lexikographie. So werden immer wieder lexikographische Lücken diagnostiziert und zeitentsprechende Konzeptionen neuer wissenschaftlicher Wörterbücher gefordert, wie dies z. B. Anja Lobenstein-Reichmann für Autoren- und Textwörterbücher, Peter O. Müller für den Bereich der Fremdwortbildung, Wolf Peter Klein für ein Wörterbuch der historischen Wissenschaftssprache sowie Jörg Riecke für ein medizinhistorisches Wörterbuch tun. Tatsächlich werden auch heute noch lexikographische Langfristvorhaben begonnen, so das *Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands*, das von Heuser & Schmuck vorgestellt wird, oder Jochen Bär's *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit*. Länger etablierte Werke wie das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* werden institutionell verankert. Dieses Unternehmen, das seit Jahren – im Wesentlichen auf privatwissenschaftlicher Basis – kontinuierlich vorangeschritten ist, hat seit Januar 2013 an der Akademie zu Göttingen ein institutionelles Zuhause gefunden und ist nun auch dabei, sich vom Printmedium zum Online-Wörterbuch zu wandeln (vgl. den Beitrag Wolf). Ein Focus der Beiträge liegt daher auch auf der Frage, auf welche Weise Traditionsunternehmen wie das *Oxford English Dictionary* (vgl. den Beitrag Thier), das *Deutsche Rechtswörterbuch* (vgl. den Beitrag Deutsch) oder Projekte mit großer lexikographischer Vorgänger-Tradition (das *Mittelhochdeutsche Wörterbuch*; vgl. den Beitrag Diehl & Hansen) ihren Weg zwischen Tradition und Innovation ins digitale Zeitalter gemeistert haben.

Wie sehr die historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation tatsächlich in Legitimationsnöte geraten ist, welchen Charakter und welche Konsequenzen die daraus entstandenen Diskussionen besonders für das *Deutsche Wörterbuch* hatten, zeigt schließlich der Aufsatz von Hartmut Schmidt.

Am Ende einer langen Vorbereitungszeit bleibt den Herausgebern nur noch, allen, die am Gelingen dieses Bandes mitgewirkt haben, von Herzen zu danken. Gemeint sind die mitwirkenden Autorinnen und Autoren, der Verlag de Gruyter für die Aufnahme in die Reihe *Studia Linguistica Germanica*, außerdem Angelika Haller-Wolf für das kompetente Korrekturlesen und Stefanie Krinninger für das mühselige Herstellen der Satzvorlage.

Göttingen und Erlangen, im Juni 2016

Anja Lobenstein-Reichmann

Peter O. Müller

## Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1793–1801): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der Oberdeutschen*. 4 Theile. 2., verm. und verb. Aufl. Leipzig: Breitkopf.
- Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hrsg. v. Elisabeth Karg-Gasterstädt. Berlin: Akademie-Verlag 1952 ff.
- Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch*. I. Österreich: *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*. Hrsg. im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von der Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, bearb. v. Viktor Dollmayr, Eberhard Kranzmayer unter Mitwirkung v. Franz Roitinger, Maria Hornung & Alois Pischinger. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1963 ff. II. Bayern: *Bayerisches Wörterbuch*. Hrsg. von der Kommission für Mundartforschung, Bayerische Akademie der Wissenschaften. Bearb. v. Josef Denz u. a. München: Oldenbourg 2002 ff.
- Deutsches Fremdwörterbuch*. Von Hans Schulz & Otto Basler; weitergeführt am Institut für deutsche Sprache. 7 Bde. Straßburg [bzw.] Berlin, New York 1913–1983. [Photomechanischer Nachdruck Berlin, New York 1974]. 2. Aufl., völlig Neubearb. am Institut für deutsche Sprache. Berlin, New York: de Gruyter 1995 ff.
- Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*. Hrsg. v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften [Bd. 1–3]/Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin [Bd. 4; teilweise in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR]/Heidelberger Akademie der Wissenschaften [ab Bd. 5]. Bearb. v. Richard Schröder u. a. Weimar: Böhlau 1914 ff. Online: [www.deutsches-rechtswörterbuch.de](http://www.deutsches-rechtswörterbuch.de) (28.04.2016).
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. [in 32]; Quellenverzeichnis. Leipzig: Hirzel 1874–1971. Online: [dwb.uni-trier.de](http://dwb.uni-trier.de).
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung*. Hrsg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Leipzig: Hirzel 1965 ff.
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 4. Aufl. 10 Bde. auf CD-ROM. Mannheim: Bibliographisches Institut 2011.
- DWDS = *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Online: [www.dwds.de](http://www.dwds.de) (28.04.2016).
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Band 1], Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann [Einzelbände] & Oskar Reichmann [Bände 3 und 7 in Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache; ab Bd. 9, Lieferung 5 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen]. Berlin, New York: de Gruyter 1989 ff.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goethe-Wörterbuch*. Hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften [bis Bd. 1, 6. Lfg.: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; bis Bd. 3, 4. Lfg.: Akademie der Wissenschaften der DDR], der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer 1978 ff. Online: [gwb.uni-trier.de](http://gwb.uni-trier.de).

- Klein, Wolfgang (2015): Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch. In: Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin, Boston: de Gruyter, 277–295.
- Lexner, Matthias (1872–1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. 3 Bde. Leipzig: Hirzel. Reprografischer Nachdruck Stuttgart: Hirzel 1979.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2007a): Medium Wörterbuch. In: Friedrich Müller (Hrsg.): *Politik, [Neue] Medien und die Sprache des Rechts*. Berlin: Duncker & Humblot, 279–313.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2007b): Allgemeine Überlegungen zur Retrodigitalisierung historischer Wörterbücher des Deutschen. In: Peter O. Müller (Hrsg.): *Neuere Entwicklungen in der historischen Lexikographie des Deutschen*. [= Thematic Part in:] *Lexicographica* 23, 173–198.
- Mensing, Otto (1985 [1925–1935]): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*. 5 Bde. Reprint der Ausgabe 1925–1935. Kiel, Hamburg: Wachholtz.
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. v. Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller & Karl Stackmann. Band 1. a – êvrouwe. Stuttgart: Hirzel 2013.
- Müller, Peter O. (Hrsg.) (2007): *Neuere Entwicklungen in der historischen Lexikographie des Deutschen*. [= Thematic Part in:] *Lexicographica* 23, 1–230.
- OED = James Murray et al. (eds.) (1933): *The Oxford English Dictionary*. 12 Vol. Oxford: Oxford University Press. — John Simpson & Edmund Weiner (eds.) (1989): *The Oxford English Dictionary, Second Edition*. 20 Vol. Oxford: Oxford University Press. — John Simpson & Michael Proffitt (eds.) (2001 ff.): *The Oxford English Dictionary Online*. Oxford: Oxford University Press. Online: [www.oed.com](http://www.oed.com) (28.04.2016).
- Reichmann, Oskar (2012): *Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Rheinisches Wörterbuch*. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von J. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearb. und hrsg. v. Josef Müller. 9 Bde. Bonn: Klopp 1982–1971. Online: [woerterbuchnetz.de/RhWB/](http://woerterbuchnetz.de/RhWB/).
- Sanders, Daniel (1969 [1876]): *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mit einer Einführung und Bibliographie v. Werner Betz. 2 Bde. Hildesheim: Olms. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe 1876.
- Sanders, Daniel (1985 [1873–1877]): *Deutscher Sprachschatz geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks*. [...]. Nachdruck der Ausgabe 1873–1877. Mit einer ausführlichen Einleitung und Bibliographie v. Peter Kühn. Tübingen: Niemeyer.
- Schlaefler, Michael (2006): Neue Perspektiven in der historischen Lexikographie? In: Ursula Götz & Stefanie Stricker (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Internationales Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 11. und 12. Februar 2005*. Heidelberg: Winter, 173–179.
- Schwäbisches Wörterbuch*. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württembergischen Staates bearb. v. Hermann Fischer, zu Ende geführt v. Wilhelm Pfeleiderer. 6 Bde. Tübingen: Laupp 1904–1936.
- Schweizerisches Idiotikon*. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des

- Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Begonnen v. Friedrich Staub & Ludwig Tobler, fortgesetzt unter der Leitung v. Albert Bachmann et al. Frauenfeld: Huber 1881 ff. Online: [www.idiotikon.ch/online-woerterbuch](http://www.idiotikon.ch/online-woerterbuch) (28.04.2016).
- Splett, Jochen (1993): *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 2 Bde. [in 3]. Berlin, New York: de Gruyter.
- Splett, Jochen (2009): *Deutsches Wortfamilienwörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen der deutschen Gegenwartssprache, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 18 Bde. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. v. Ruth Klappenbach & Wolfgang Steinitz. 6 Bde. Berlin: Akademie-Verlag 1964–1977.



Oskar Reichmann

# Historische Lexikographie als Grundwissenschaft: Perspektiven

**Abstract:** Die historische Lexikographie hat ihre alte Aufgabe erfüllt, den Wortschatz des Deutschen von seinen Anfängen bis hin zur Gegenwart möglichst lückenlos zu verzeichnen. Dies erfolgte ideologisch unter stark nationalpädagogischer und -literarischer Motivation und lexiktheoretisch mit dem Gewicht auf der Dokumentation vorwiegend des Ausdrucksinventars als einer Menge im Kern isoliert gesehener Einheiten mit Darstellungsfunktion. Nach der Implosion des nationalliterarischen Gedankens und dem Aufkommen eines soziopragmatischen Struktur- und Handlungsgedankens droht die herkömmliche Ausrichtung der Lexikographie obsolet zu werden. Der hier vorgelegte Artikel versucht eine Neubegründung auf der Basis sprachstrukturorientierter, soziokognitiver und handlungssemantischer Überlegungen. Das führt zu einer Verlagerung des Interesses von ausdrucksseitig darstellungsfunktionalen Inventarvorstellungen zu größerer Textnähe, zur Betonung fluktuierender sinnweltlicher semantischer Netzwerke, zu damit verbundenen beschreibungssprachlichen Aufgaben. Der Verfasser sieht nur in Veränderungen dieser Art die Möglichkeit, die Lexikographie als Grundwissenschaft für alle historischen Disziplinen mit sprachlich verfasstem Gegenstand neu zu etablieren. Er führt seine Konzeption an zwei Beispielen vor.

**Keywords:** Historische Lexikographie, Lexikographie als Grundwissenschaft, Theorie und Praxis der Lexikographie

---

**Prof. Dr. Oskar Reichmann:** Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Geiststraße 10, 37073 Göttingen.

## 1 Allgemeine Kennzeichnungen zur Ausgangslage

**1.1** Ein Beitrag, der ‚Perspektiven‘ zum Gegenstand hat, verlangt zu Beginn einige zusammenfassende, in Teilen sicher ungerechte bis gewaltsame Aussagen über die übliche Ausrichtung der historischen Lexikographie. Diese Lexikographie müsste – wenn sie denn Impulse braucht – als zum Beispiel offensicht-

lich ideologisch überholt oder als sprachtheoretisch einseitig oder beschreibungspraktisch ungeschickt beurteilt werden; oder man müsste ihr zugestehen, dass sie ältere Aufgaben im Kern erledigt hat und tatsächlich neue braucht. Wie man im Einzelnen auch argumentieren mag: Perspektiven setzen – nach rückwärts gewandt – ein Unbehagen am Vorhandenen und – nach vorwärts gerichtet – zumindest neue Gewichtungen, wenn nicht gar neue Ideen voraus. Beides ist damit dingfest zu machen.

**1.2** Hinsichtlich des Unbehagens am Vergangenen stelle ich fest bzw. diagnostiziere ich (in Stichworten; und zwar in der Regel ebenso für das Niederländische und Englische wie für das Deutsche):

- eine gewisse Etymologielastigkeit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts,
- damit eine Fixierung auf die Verlängerung des heutigen Deutschen nach rückwärts: je älter die Sprachstufe, desto umfänglicher die Wörterbücher. Erinnerung sei zum Beispiel an das Leipziger *Althochdeutsche Wörterbuch* (Ahd. Wb.) oder den *Glossenwortschatz* R. Schützeichels.<sup>1</sup> Umgekehrt gilt: Je jünger die Sprachstufe, desto spartanischer die Wörterbücher bzw. desto größer die Lücken im Beschreibungsprogramm,
- wiederum damit eine besondere Eignung für bildungsideologische, nationalpatriotische bis nationale, auch subnationale Instrumentalisierungen, eine dem entsprechende Priorisierung literarischer Texte bei der Korpusbildung, der Makrostruktur und innerhalb der einzelnen Artikel, darunter in den Belegen,<sup>2</sup> sowie eine entsprechende Adressierung an Rezipientengruppen,
- eine Höhergewichtung der Ausdrucksseite als der Inhaltsseite des Wortschatzes,
- bezüglich der Inhaltsseite eine starke Fokussierung des Interesses auf die Darstellungs- statt z. B. auf die Kognitions- und Handlungsfunktion,
- eine oft schmale Basisstruktur aus Lemma, Bedeutungsangabe und Belegdokumentation,
- eine isolationistische, vorstrukturalistische und vorhandlungstheoretische, oft statisch orientierte Bedeutungskonzeption und -beschreibung.

**1.3** In der Folge dieser theoretischen bis ideologischen Ausrichtungen entstanden priorisierte Wörterbuchtypen. Dazu zähle ich einmal die großen gesamt-sprachlichen Nationalwörterbücher des Deutschen, Niederländischen und Engli-

---

**1** Bibliographische Angaben dazu und zu den im Folgenden genannten Wörterbüchern im Verzeichnis der Literatur.

**2** Hierzu ausführlich Reichmann (2012: 72–91).

schen, also das *Deutsche Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, das *Woordenboek der Nederlandsche Taal* und das *Oxford English Dictionary*. Gemeint sind ferner immer wieder neue, auf die Zeichengestalt orientierte etymologische Wörterbücher (besonders zum Niederländischen), teils als Ableger der genannten Nationalunternehmen. Als dritter Wörterbuchttyp wäre das Sprachstadienwörterbuch zu nennen, vorwiegend und bezeichnenderweise zu denjenigen Sprachstufen, die das Alter der späteren Einzelsprache (gerne über ihre belegten Altstufen hinaus) voraussetzen und genau diejenigen Phasen ihrer Geschichte zum Gegenstand haben, die sich für die bereits erwähnten literarisch-bildungsbürgerlichen Hochwertungen der eigenen Kulturgeschichte in besonderer Weise eignen (so etwa das Mittelhochdeutsche, das Mittelniederländische, das Mittelenglische und mit einigen Besonderheiten auch das Mittelniederdeutsche sowie das ältere Schottische). Einen vierten Gegenstandstyp bilden die großen Mundartwörterbücher, die auf den ersten Blick zwar nicht in die Reihe der bisher genannten Priorisierungen passen, dennoch aber in deren Linie gesehen werden können, jedenfalls dann, wenn man Mundarten als subnationale Größen hohen Alters sowie bedeutender Textgeschichte sieht und ihr volkskundliches Identifizierungspotential anzuerkennen bereit ist. Als Beispiele seien alle Mundartwörterbücher genannt, die – nunmehr bezogen auf das Deutsche – im Rahmen des Wörterbuchkartells von 1913 entstanden bzw. nicht entstanden oder die eine je andere, aber in den hier behaupteten Rahmen passende Begründung hatten. Ich denke an das *Rheinische Wörterbuch*, das *Schwäbische Wörterbuch*, das *Elsässische Wörterbuch*, das *Schweizerische Idiotikon* und das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* mit seinen beiden Abkömmlingen *Bayerisches Wörterbuch* und *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*. Im Übrigen bin ich mir bewusst, dass der eingangs dieses Beitrags angebrachte Hinweis auf eine gewisse Gewalttätigkeit meiner Skizze für das gerade Gesagte in besonderer Weise gilt. Vielleicht sollte ich noch anfügen, dass ein fünfter Wörterbuchttyp, der im deutschen Sprachraum (diesmal im Unterschied zum Niederländischen und Englischen) immer ein hohes Interesse gefunden hat (aber kaum realisiert wurde), nämlich das Wörterbuch zu nationalgeschichtlich relevanten Autorwerken (z. B. zu M. Luther, J. W. von Goethe), hier hätte genannt werden können.

**1.4** Meine Schlussfolgerung zum bisher Gesagten lautet nun: Die Etymologie des Deutschen, Niederländischen und Englischen ist ausdrucksseitig im We-

sentlichen geklärt.<sup>3</sup> Selbst wenn es viele Ausdrücke gibt, deren Herkunft und Wurzelbedeutung unbekannt oder zweifelhaft ist, weiß man doch, dass kaum noch Möglichkeiten systematischer Erkenntnisfortschritte bestehen, und kann die Frage insofern ad acta legen. Auch die Geschichte der einzelnen Einheiten ist seit ahd. Zeit bis zur Gegenwart mehr oder weniger dicht belegt, die Basissemantik im motivationsgeschichtlichen und darstellungsfunktionalen Sinne grob beschrieben. Ehedem verbissen verfolgte ideologische Interessen haben sich verflüchtigt: Man sucht nicht mehr die Rückführung eines Ausdrucks auf eine als *Indogermanisch/Indoeuropäisch* bezeichnete Ursprache;<sup>4</sup> man sucht nicht mehr nach einer ‚nationalen‘ Semantik im Sinne von Jacob Grimms ‚Ur-begriff‘<sup>5</sup>; man sucht auch nicht mehr die Gültigkeit eines Wortes in einem der Einzelsprache zukommenden, tendenziell geschichtskonstanten großen Raumblock oder in einem archaischen Winkel dieses Großraums; man ist milder gegen das exogene Wortgut geworden; der Nachweis einer Höhenkammgeschichte des bildungssprachlichen Wortschatzes wird nicht einmal mehr von der Literaturwissenschaft erstrebt, die bezeichnenderweise sogar das *Goethe-Wörterbuch* (Gwb) kaum wahrnimmt. Kurzum: Die alte historische Lexikographie verfolgte Ziele, die den Interessen des 19. Jahrhunderts entsprachen und an heutigen sprach-, literatur- und kulturbezogenen Fragen vorbeigehen. In dieser Feststellung liegt der eigentliche Grund, dass neue gesamtsprachbezogene Nationalwörterbücher, größere Sprachstadienwörterbücher, Mundartwörterbücher alten Stiles, größere Autorenwörterbücher usw. als nicht mehr bzw. kaum noch bezahlbar gelten und sogenannten *digitalen lexikalischen Systemen* weichen.<sup>6</sup> Das hat nichts damit zu tun, dass der Sprache und damit dem Wortschatz heute keine hohe Rolle mehr zugeschrieben würde. Das genaue Gegenteil ist der Fall: Die Rolle der Sprache wird gerade heute, speziell seit dem sogenannten *linguistic turn*, innerhalb der Disziplinen mit einem großenteils sprachlich verfassten Gegenstand, also etwa der Theologie, Philosophie, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft, Politik, Psychologie, als grundlegend anerkannt (speziell hinsichtlich der Erkenntnisfunktion). Das schließt natürlich nicht aus, dass der ‚linguistic turn‘ meist nicht wirklich begriffen ist,

---

3 Diese Aussage wird aus verschiedenen Blickwinkeln, etwa aus der Sicht des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen* (EWA) oder aus der Sicht eines onomasiologisch aufgelegenen etymologischen Wörterbuchs (Schröpfer 1979) kritisiert werden können.

4 Durkin (1999): Reduziertes Gewicht eines konstruierten ide. Etymons, statt dessen Nennung einzelsprachlich belegter Formen; besondere Gewichtung des Anglonormannischen; zum Zusammenhang s. Reichmann (2012: 206–210).

5 Dazu ausführlicher Reichmann (1991).

6 So jedenfalls Klein (2004).

in seinen Konsequenzen oft nicht durchschaut und in der Tagespraxis immer wieder vergessen wird.

1.5 Wenn das, was ich bisher gesagt habe, zumindest seiner Tendenz nach akzeptiert werden sollte, dann kann das nur heißen: Eine Fortführung der alten Lexikographie kann es weiterhin nur noch als Pflege hergebrachter Erkenntnisinteressen und ihrer Wissensbestände, sicher auch zur Behebung einiger unterbelichteter Bereiche, z. B. eher der Semantik- als der Ausdrucksgeschichte, geben. Ansonsten muss eine neue Lexikographie her, und zwar eine solche, die sprachtheoretisch zeitentsprechend neu begründet ist. Sie muss überdies so vermittelt werden, dass sie eine soziologisch ähnlich breite Akzeptanz wie die alte national-literarische Lexikographie zu erreichen in der Lage ist. Die Neubegründung würde ich mir noch irgendwie zutrauen, bei der Vermittlungsaufgabe aber komme ich in schwerwiegende Probleme, drohe dem *zweifel* als des *herzen nachgebür* zu verfallen.<sup>7</sup> Immerhin müsste ja das nach wie vor herrschende, stark statisch konzipierte metaphysisch realistische Weltbild, dessen Einheiten man nur zu bezeichnen braucht (dies vor allem lexikographisch), durch ein fundamental soziokognitivistisches, kommunikationsrelativistisches, soziopragmatisches Bild ersetzt werden. Noch schwieriger dürfte die Frage zu beantworten sein: Wie kann man das alte ideologische, geradezu ubiquitäre Verständnis der Sprache (eben als Bezeichnungsinventar und -system) durch ein neues, vergleichbar ubiquitäres Verständnis ersetzen? Immerhin bildete das alte Verständnis ja die vermeintlich objektive, unbestreitbare, allgemeine Identifizierungsbasis aller Angehörigen eines sich als Einheit definierenden Volkes; es saß gleichsam in Mark und Bein der Sprachangehörigen. Das neue Verständnis dagegen müsste auf Sozialität ausgerichtet werden, und zwar auf eine solche, die statt der gruppen- und schichtenübergreifenden Einheit die inner-sprachlichen Verschiedenheiten in ihrem prozessualen Status betonen und sogar die Sprachgrenzen antasten würde. Beiläufig sei bemerkt, dass in dem Maße, in dem dies Letztere erfolgen würde, schon der Geldhahn nicht mehr fließen, sondern nur noch tröpfeln und schließlich versiegen würde.

---

7 Nach Wolfram von Eschenbach: Parzival, Buch 1, 1.

## 2 Zur Neubegründung der historischen Lexikographie

**2.1** Ich komme damit zur theoretischen Neubegründung der historischen Lexikographie (wohlgemerkt: das ist nicht die Lösung der Vermittlungsfrage). Zur Neubegründung trage ich vier Thesen vor, die ich zusammenfassend als mein *lexikographisches Manifest* bezeichne.

These 1: Es gibt nichts auf der realen Welt und in allen gedachten Welten, seien es Sachgüter, gesellschaftliche Einrichtungen, Erkenntnisse, Ideologien, Handlungen, Sach- und Sozialbeziehungen, auf das man nicht mittels lexikalischer Einheiten Bezug genommen hätte. Das heißt methodisch gesprochen: Der Zugang zu historischen Welten ist über keinen anderen Zeichentyp effektiver möglich als über lexikalische Zeichen, natürlich als Einheiten von Zeichensystemen und als Konstituenten von Texten sowie Texttraditionen. Damit ist in vereinfachter Form die Darstellungsfunktion im Sinne K. Bühlers (Bühler 1934) angesprochen: Lexikalische Ausdrücke bezeichnen ein ‚Etwas‘, welcher Art dies auch immer sein oder gesehen werden mag.

These 2: Jeder lexikalische Zugriff auf ein ‚Etwas‘ (wie gesagt: welcher Art auch immer, in der realen oder in einer gedachten Welt) vollzieht sich auf eine je bestimmte und je einmalige Weise. Die Organisation der amorphen Menge möglicher Zugriffe zu handhabbaren *Weisen* des Zugriffs erfolgt in sogenannten *Sinnwelten*. Das seien gruppen- und schichtenüblich eingespielte Rede-, Schreib-, Verstehenssemantiken, Gefüge von lexikalisch als Bedeutungssysteme fassbaren Vorverständnissen, Urteilen, Interessen, Einsichten, Stereotypen, also Sinngefüge wie etwa ‚Recht‘, ‚Alltag‘, ‚Religion‘, ‚Wissenschaft‘. Ihre einzelnen Einheiten lauten z. B. nhd. *Verstand, Vernunft, Geist, Witz, Intellekt* oder *Mord, Totschlag, Verbrechen* oder frnhd. *glaube, gnade, fromkeit, gerechtigkeit, minne*. Keine dieser Einheiten „bezeichnet“ in einem darstellungsfunktional strengen Sinne ein zweifelsfrei vorgegebenes ‚Etwas‘, auf das man sich regress-tauglich berufen könnte, etwa im Sinne von ‚sachlich richtig/falsch‘ oder von ‚vernünftig/unvernünftig‘ oder mit ähnlichen ontischen bzw. logischen, zusammengefasst: mit onto-logischen Definitheitvorstellungen. Wenn dennoch ein ‚Etwas‘ angenommen wird, dann hat es einen eigenen Status, nämlich einen Status kommunikationsinterner Konvenienz; es ist *sprachgestaltig* (*linguae-morph*), seiner Seinsweise nach ein Rede- und Schreibeinhalt, letztlich eine in Einzeltexten liegende und von Rezipienten interpretativ herausgeschälte Fiktion, die durchaus mit der Fiktion literarischer Texte analogisierbar ist. Das ‚Et-

was‘ hat denn auch keine klaren oder gar deutlichen Grenzen, weder nach innen noch nach außen. Es ist vielmehr bereits einzelzeichenintern als semantische Verdichtung mit offenem Übergang zu anderen solchen Verdichtungen innerhalb eines semasiologischen (also einzelzeicheninternen) Feldes zu verstehen, und es findet sich in partiell ähnlicher Form (also irgendwie synonym) auch innerhalb der Einheiten eines onomasiologischen Feldes. So wie die gemeinte Basiseinheit – sie heißt in der Regel *Semem/Einzelbedeutung* – als sprachgestaltige soziale Größe aus einzelnen Texten herausgegliedert werden kann, so integriert sie sich mit anderen Sinnwelten – wiederum innerhalb je gegebener gesellschaftlicher Bedingungen – gleichsam horizontal nach rechts und links und vertikal nach oben oder unten zu immer wieder umgeprägten oder gar anderen Einheiten. Im Ergebnis kann einmal die in Unverständlichkeit mündende semantische Amorphie entstehen und zum anderen die gesamtgesellschaftliche Einheitlichkeit als semantischer Friedenszustand ausbrechen. Aber auch dann gibt es keine Ruhe, denn die Sprechenden reden ja unaufhörlich weiter und tun dies sogar mit Sprechern anderer Sprachen, womit das Sprachspiel der Inhaltskonstitution sich in die Kontaktsprachen bzw. in anderssprachige Kontaktsinnwelten hinein fortsetzt, und zwar proportional zur Dichte des Kontaktes. Eine ihrerseits bereits bedeutungssoziologisch mehrfach ausgefranste und nur als solche existente Kompromisseinheit kann dabei übernommen, abgelehnt, modifiziert, erneut verstromlinienformt werden. Mit der gerade vorgetragenen zweiten These meines Manifestes habe ich die sogenannte *Erkenntnisfunktion* des Wortschatzes charakterisieren wollen. Ich wollte zusammenfassend sagen: Lexikalische Inhalte (= Wortbedeutungen) sind per definitionem im Fluss, sie konstituieren sich gesellschaftlich im Sprechen, Schreiben, Verstehen als sach- und beziehungsrelationale Entitäten, sie sind damit *sprachgestaltig* und qualitate qua *soziomorph* (nicht *logomorph*); sie sind innereinzelsocietäts- und einzelgesellschafts- sowie sprachenübergreifend systematisch offen zueinander; es gibt keine metaphysische Messinstanz für ihre ‚Richtigkeit‘, durchaus natürlich eine mehr oder weniger ausgeprägte Systematizität.

These 3: Die soeben gekennzeichneten merkwürdigen (absurdlogischen) Einheiten sind dann, wenn man das Sprechen im Gefolge des ‚pragmatic turn‘ als verbalsymbolisches Handeln ansieht, auch die Einheiten, in denen Sprecher einer Sprache oder Sprachvarietät pro Sinnwelt sozial handelnd auf Realität Bezug nehmen und dabei ein Netz handlungsrelevanter sozialer Beziehungen aufbauen. Das heißt im Sinne des hier Vorgetragenen: Bereits konstituierte und akzeptierte sprachlich-textliche Inhalte, in vorliegendem Zusammenhang: Wortbedeutungen, werden in jedem neuen Sprechen, Schreiben und Verstehen

mit genau der Nuance und nicht anders aufgerufen, wie man sie situativ, mit dem Blick auf einen Bezugsgegenstand, auf einen Partner und auf ein gerade verfolgtes Ziel braucht, wie sie deshalb mit Bewertungen und deontisch<sup>8</sup> mit Handlungsanweisungen aufgeladen sind. Gibt es dazu keine vorgefertigten inhaltlichen Zuschnitte, dann schneidert man sich solche zielentsprechend zurecht, und zwar, wenn es eben geht, dadurch, dass man ein vorhandenes Zeichen neu, in veränderter Bedeutung gebraucht, die damit als ‚handlungsgestaltig‘ (*pragmamorph*) charakterisiert werden könnte. Lexikalische Inhalte stünden dann in der Folge ähnlich oder gleich gerichteter Handlungen; es gäbe sie nicht außerhalb je spezifischer Handlungen. Diese Sätze waren noch auf den einzelnen Sprechakt bezogen. Hebt man ihn ins Soziale, dann sind die unter These 2 geschilderten soziomorphen Vereinheitlichungen, Modifikationen (usw.) ins Spiel zu bringen, nun aber nicht mehr als letztlich doch *kognitiv*, sondern eben als (*soziomorph*) ‚sprechhandlungsgestaltig‘ verstandene und deontisch mit einer Handlungsanweisung verbundene Prozesse, damit als *Prozestypen*. Auf der Hierarchieebene der Einzelsprache würde dann ein einzelsprachliches nun nicht *Weltbild* – ich habe das Wort vorhin unter These 2 bewusst vermieden –, aber doch ein einzelsprachliches *Handlungsbild* stehen, eine Behauptung, die etwa in der manchmal breiten nationalen Zustimmung zu Kriegen und erst recht zu Siegen ihre prototypische Veranschaulichung finden könnte. – Zur Einordnung des unter These 3 Gesagten ergänze ich noch, dass diese außer auf die Sprachhandlungstheorie auch auf K. Bühlers Signalfunktion hätte bezogen werden können (Bühler 1934).

These 4: Jeder sprachlich Darstellende, Erkenntnisbildende und Handelnde gibt sich durch seine Zeichenwahl und durch seine Zeicheninhalte individuell sowie (für das Folgende relevant) sozial als Angehöriger einer sozialen Formation zu erkennen. Ich wäre damit bei der sogenannten *Ausdrucksfunktion* im Sinne Bühlers (Bühler 1934) bzw. – terminologisch besser – bei der sogenannten *Symptomfunktion* von P. von Polenz (Polenz 1974). Sie besagt: Man stellt beim Sprechen nicht nur dar, bildet nicht nur irgendwie geartete Erkenntnisse, handelt nicht nur, sondern liefert auch personenbezogene Information.

**2.2** Reduziert man die angesprochenen vier Thesen auf ihre zentralen Punkte, dann fällt Folgendes auf:

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Hermanns (1989; 1995).

**2.2.1** Von der Zeichengestalt (also der Ausdrucksseite des lexikalischen Zeichens) war höchstens am Rande die Rede. Im Mittelpunkt standen vielmehr sprachliche *Bezugswelten* und per definitionem im Wechsel befindliche Inhalte.

**2.2.2** Diese Inhalte erschienen höchstens in These 1, in Wirklichkeit nicht einmal dort, als vortextlicher bzw. vorsprachlicher Natur. In den Thesen 2 und 3 wurden sie wechselnd als *semantische*, *innertextliche* bzw. *inersprachliche*, *soziomorphe*, *linguamorphe*, *sprechhandlungsgestaltige*, *sprachlich verfasste Konstitute*, mithin als nur im Sprechen, Schreiben real existent bzw. als in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Überbauten virtuell existent vorgestellt. Umgekehrt ausgedrückt: Es gibt keine interessanten Gegenstände, die sich dieser Existenzform entziehen, es sei denn, man huldige einer völlig anderen Sprachauffassung, bei der dann eine universale Logik in alles Soziale hineinschlagen und diese zu Erscheinungsformen des Universalen machen müsste, was auf einer bestimmten Ebene sicher auch so ist. Die hier vertretene und allein thematisierte Konzeption spiegelte sich auch in Ausdrücken wie *Sinngefüge*, *Bezugswelt*, *Sinnwelt*. These 4 betraf eine dem indexikalischen Zeichen inhärente personenbezügliche Information.

**2.2.3** Der Wortschatz einer Sinnwelt, einer Sprache oder einer Sprachengruppe wurde demnach verstanden als die Gesamtheit der lexikalischen Mittel, in denen Menschengruppen in je spezifischer Weise auf Wirklichkeit Bezug nehmen, nach der Art dieser Bezugnahme soziomorphe Erkenntnisse bilden, im Sinne dieser Bezugnahmen und der daraus abgeleiteten Erkenntnisse mit ‚Wirklichkeit‘ als einer sozial geprägten Größe umgehen, in diesem Sinne sachbezogen handeln, Beziehungen gestalten, sich symptomfunktional in ihren sozialen Zugehörigkeiten kennzeichnen. Dies alles geschieht nach dem Gesagten irgendwo in der Mitte zwischen der semantischen und pragmatischen Unikalität jedes einzelnen Wortes oder gar Semems einerseits und den mannigfachen *Weisen* seines Gebrauchs andererseits, ferner im Spannungsfeld zwischen der je einmaligen Semantik einer isolierten Äußerung einerseits und den semantischen Gemeinsamkeiten sogar einer Gruppe von Sprachen wie den europäischen andererseits.

**2.2.4** Es wurde immer vorausgesetzt, dass jedes einzelne lexikalische Zeichen mit jeder seiner Bedeutungen Teil systematischer Zusammenhänge mindestens semasiologischer, onomasiologischer und motivationeller Art ist und seine Semantik immer in Texten und Texttraditionen erfährt. Die lexikographischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, können nur lauten:

**2.2.4.1** Im Zentrum des Wörterbuchartikels sollte nicht mehr die Lautgeschichte stehen, sondern die Semantik als Gesamtkomplex erkenntnis-, handlungs-, beziehungs- und symptomfunktionaler Aspekte, und zwar differenzlexikographisch, das heißt hier: unter besonderer Gewichtung ihrer je geschichtstypischen Züge.<sup>9</sup> Es muss möglich sein, das schon immer Dagewesene gestuft reduziert zu behandeln und das geschichtlich synchron und diachron Besondere hervorzuheben und zu amplifizieren. Das setzt einen systematischen Bezug der Informationen jedes Wörterbuchartikels zu einzelnen Texten, Texttraditionen und ihren soziologischen Trägerschaften, ihren Sozialräumen, ihren Sinnwelten usw. voraus. Falls die pro Wörterbuch dafür vorgegebenen Informationspositionen sich hinsichtlich dieser Aufgabe als ungeeignet erweisen, sind neue Informationspositionen einzuführen.

**2.2.4.2** Die Betonung des Geschichtstypischen schließt die ‚Abstraktion‘ als in der Lexikographie wie der Metalexikographie sehr generell verfolgtes Gestaltungsprinzip semasiologischer Felder zwar nicht aus, relativiert es aber doch erheblich. Mit ‚Abstraktion‘ ist in aller Regel ja die Weglassungsabstraktion als eine logische Operation gemeint. Diese besagt nichts anderes als: „Man streiche das Spezifische (was es auch immer sein mag) weg und bringe nur das Allgemeine (was dies auch immer ist), das durch dieses Wegstreichen dann unter der Hand gerne mit der Würde des Wesentlichen ausgestattet wird, obwohl es doch nur ein Allgemeines ist.“ Dieses Allgemeine ist nun aber allzu oft das von Lebensinteressen<sup>10</sup> Bereinigte, gleichsam das über den Straßen Schwebende<sup>11</sup>, nach dem niemand fragt. Eine auf Abstraktion ausgerichtete Lexikographie driftet benutzungspragmatisch gesehen also ins Leere. Daraus kann nur folgen: Man ersetze die Abstraktionsideologie durch das Konzept einer auf geschichtsspezifische ‚Semantiktypen‘ gerichtete Erkenntnis; d. h. auf Darstellungs-, Erkenntnis-, Handlungseinheiten, die als textlich konstituierte, erkenntnisbestimmende plus handlungsverpflichtende gesellschaftliche Würfe im oben unter den Punkten 2 und 3 vorgetragenen Sinne aufzufassen sind. Wenn ich es richtig sehe, entsprechen diese Würfe dem Semagramm im Sinne der Diskussi-

---

<sup>9</sup> Das Adjektiv *differenzlexikographisch* kann in verschiedener Weise verstanden werden: pro Zeitebene/Zeitraum (z. B. für das Frnhd.) synchron (z. B. auf Varietätendifferenz bezogen), diachron auf eine Zeitlinie bezogen (z. B. Frnhd./Nhd.) oder sprachvergleichend (z. B. Tschechisch/Deutsch). Hier sind die ersten beiden Varianten gemeint.

<sup>10</sup> Mit dem Bestimmungswort *Leben* dieses Kompositums spiele ich auf die Lebensphilosophie als denjenigen Umbruch in der Philosophiegeschichte an, der den Rationalismus und den Positivismus als Bewerber um die philosophische Grundlage der Lexikographie in Frage stellte.

<sup>11</sup> Diese Formulierung in Anlehnung an Peirce (Peirce 1958: 112; Pape 2004: 21).

onen im Instituut voor Nederlandse Lexicologie. Es geht also nicht darum, *dass* z. B. ‚abenteuer‘ eine logische *differentia specifica* zum *genus proximum* nhd. ‚Wagnis‘ oder ‚minne‘ eine logische *differentia specifica* zu ‚Liebe‘ bildet, sondern darum, *wie* man ‚abenteuer‘ oder ‚minne‘ in einer historischen Sinnwelt/Texttradition ersemantisiert hat, *wie* diese Entitäten damit (fast im biblischen Sinne) als Besonderes ‚erkannt‘ sind, *wie* man die Welt durch die Brille dieses ‚Wurfes‘ sieht und Aussagen über sie macht, und *wie* man ‚abenteuer‘ oder ‚minne‘ erpragmatisiert hat, das heißt: wer welchen Standes in welcher Sinnwelt in welchen Texten und in welcher Weise wie mit ihnen ‚gehandelt‘ hat. F. Nietzsche entlarvt das hier Kritisierte in seiner Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* (1870/73: 880 f.) als das *Uebersehen des Individuellen und Wirklichen unter der Herrschaft des Begriffes, der Abstraktion, als Fallenlassen individueller Verschiedenheiten, als Weglassen, Verflüchtigen, als Auflösen des Einmaligen, des Bildes, der Anschauung im Schema und in pyramidalen Ordnung.*

**2.2.4.3** Wenn ich damit das gesellschaftliche ‚Handeln‘ ins Spiel gebracht habe, dann bedeutet das für den Lexikographen natürlich, dass er – in schärfster möglicher Formulierung, die ich später wieder verwässere – den gesamten Sockel herkömmlicher, oft naiv realistisch-darstellungsfunktionaler, hier und da auch wohl mal erkenntnisfunktionaler Motivation und entsprechender fachstilistischer Fassung aus dem Wörterbuch herauszuhebeln hätte; er hätte diesen Sockel dann in eine andere, nämlich pragmatisch-handlungstheoretische Fassung zu transferieren, im Sinne von ‚textsortenintern zu übersetzen, umzusetzen‘. Bei diesem Verständnis von ‚Übersetzen/Umsetzen‘ geht es mir nicht um die Transferierung eines Einzeltextes aus einer Einzelsprache in einen Einzeltext einer anderen Einzelsprache, sondern um die Umschreibung eines Text- ‚typs‘, hier: des darstellungsfunktional angelegten Wörterbuchartikels, in einen andern, nämlich den handlungsfunktional (analog: den erkenntnisfunktional) begründeten Texttyp. Das Wörterbuch würde von einer Textsorte, die definiert, darstellt, informiert, hierarchisiert, zu einer solchen, die zu vermitteln sucht, wie man in lexikalischen Einheiten gehandelt und Erkenntnisse gebildet hat. Das Ausmaß dieser Aufgabe – es kann hier nur angedeutet sein – wird erst recht deutlich, wenn man bedenkt, was das alles zusätzlich heißen kann. Hingewiesen sei nur darauf, dass zum Beispiel eine systematische Dynamisierung des darstellungsfunktional eher statisch Gedachten zu erfolgen hat. Dies wiederum würde die Hierarchisierung verflachen.

**2.2.4.4** Dabei ist der im Kern aufklärerische Gedanke an rational begründete Erkenntnissicherheit, an Ergebnisse mit Richtigkeitsstatus und angestrebtem Ewigkeitswert zu ersetzen durch einen soziologisch begründeten Relativismus. Das meine ich nicht als Kapitulation vor den Erfordernissen einer außersozioologischen Wissenschaftlichkeit, sondern positiv als Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlicher Erforschung sozialer Gegenstände. Selbstverständlich bedeutet die Relativität des Gegenstandes auch seine Aspektualität, und beides bedeutet – darauf kommt es mir hier in besonderer Weise an – die Anerkennung auch der Relativität und Aspektualität ihrer lexikographischen Behandlung. Das ist nicht als Einschränkung gemeint, sondern als Bekenntnis zur Möglichkeit kultureller Gestaltung, die wahrzunehmen ist: Der Lexikograph beschreibt nicht nur – rückwärts orientiert – archivalisch irgendetwas Vergangenes, sondern ist – damit gegenwartsorientiert – auch Gestalter der kulturellen Wirklichkeit seiner Zeit. In dem Maße, in dem die gerne angestrebte Beschreibung von Bedeutungen als objektivistisch verstandenen Fakten dazu tendiert, die sozio- und pragmatomorphe Existenzweise vieler Gegenstände zu verschleiern und sie als Gegebenheiten übersozialer Art zu etablieren, hebt sie den Lexikographen aus dem Dienst an der Gesellschaft heraus, es sei denn, dass dieser sich als Nachlassverwalter versteht.

**2.2.4.5** Die Konzentration bisheriger historischer Lexikographie auf eine sogenannte ‚Sprache‘ (Einzelsprache) und die damit verbundene Höhergewichtung des endogenen, literarischen und oft archaischen Wortschatzes gegenüber dem sogenannten exogenen, allgemeineren, jüngeren usw. Wortschatz betrifft zwar geistesgeschichtlich verständliche Heraushebungen besonderer, speziell nationalpatriotisch und bildungsschichtig nutzbarer Sprachbestände innerhalb der Gesamtheit der lingualen Verständigungsmittel einer Großgruppe von Menschen, sie führt aber gerade deshalb zu einer erheblich eingeschränkten Wahrnehmung des viel breiteren kommunikativen Spektrums des heutigen Europa. Sie entspricht nicht dessen Faktizität und auch nicht mehr den heute herrschenden sprach- und geschichtstheoretischen Interessen. Wenn diese tatsächlich dadurch bestimmt sein sollten, dass es im Sinne des Theorems/Ideologems vom ‚linguistic turn‘ zentral um sozio- und linguaemorphe sprechhandlungsgestaltige Inhalte geht, dann folgt daraus, dass die Lexikographie vom alten Ross des nationalkulturell Allgemeinverbindlichen, also von der weitgehend als geschichtskonstant verstandenen, in ihrem Kern schon ewig dagewesenen, selbst die babylonische Sprachverwirrung überlebt habenden Ur-, Haupt-, Hel-

den-, Kultur-, Nationalsprache herunter muss.<sup>12</sup> Dann stellt sich natürlich die Frage, wohin sie sich begeben sollte. Die Antwort kann nur lauten: Historische Lexikographie muss sich gleichsam „vor Ort“ der Bildung der Zeicheninhalte begeben, an die Punkte heranzukommen versuchen, an denen die hier dauernd bemühten und teils mit kryptischen Wortbildungen ausgedrückten, eben sprachlichen Inhalte konstituiert werden. Das könnten für die historische Lexikographie vor allem folgende beiden Orte sein:

- (a) Einmal kämen all diejenigen Orte in Betracht, an denen Sinnwelten (in welchem engen oder weiten Sinne auch immer) aufeinander prallen, etwa diejenige der Religion mit derjenigen der Wissenschaft, oder diejenige einer neuen Konfession mit derjenigen einer älteren, oder diejenige zwischen mittelalterlichem Realismus und Nominalismus. Es ist klar, das hiermit auch das Aufkommen und die Blütezeit von Fach- und Ideologiewortschätzen, von zeittypisch literarischen Fiktionen ins Visier geraten.
- (b) Zweitens kämen all diejenigen Orte in Betracht, an denen sich aus zwei oder mehreren historischen Einzelsprachen (im Alten Reich etwa einem Dutzend) ein neues, hier mal als *europäisch* bezeichnetes besonderes Verständigungssystem entwickelte. Ich meine das Faktum, dass das Deutsche wie das Französische, Tschechische oder Ungarische mindestens ein Jahrtausend lang unter lateinischem Einfluss und das Latein seinerseits unter dem Einfluss sogenannter Volkssprachen stand und dass alle Einzelsprachen plus das Lateinische aus dieser Konstellation heraus einmal gewisse grammatische Gemeinsamkeiten entwickelten und sich zum anderen – und das ist mein eigentliches Anliegen – zu einem europäischen Assoziations- und Bildgeflecht, anders ausgedrückt: einem lexikalisch-semantischen Europäisch integrierten.<sup>13</sup> Dass wir heute in einer vergleichbaren Situation, wenn auch mit anderen sprachlichen Mitspielern, stehen, dürfte auf der Hand liegen.

**2.2.4.6** Man wird sich als Lexikograph, sofern man der hier vertretenen Semantiktheorie beipflichtet, realisieren müssen, dass man die historische Semantik in die Rolle einer Grundlagendisziplin für alle Wissenschaften mit sprachlich verfasstem Gegenstand hineinargumentiert. In der Tat: Wenn man zumindest all

---

**12** Dieser Satz bezieht sich mit seinen Anspielungen auf die Sprachtheorie der Barockzeit, insbesondere auf J. G. Schottelius: *Von der Teutschen HauptSprache*.

**13** Ich verweise hier auf eines meiner langjährigen Anliegen. Es besteht darin, die europäischen Einzelsprachen trotz der Verschiedenheiten der Ausdrucksseite als Resultat einer Kontaktgemeinschaft zu betrachten. Deren Kern läge vor allem in der Lexik, aber auch in der Wortbildungsmorphologie; vgl. Reichmann (1993; 2001a; 2001b; 2014).

diejenigen Inhalte, die man nicht unmittelbar aus zweifelsfrei exophorisch zeigbaren Gegenständen oder aus einer übersozialen anthropologischen Logik herleitet, tatsächlich im Sprechen, Schreiben, Verstehen so konstituiert, wie wir in ihnen kommunizieren, denken, handeln, uns selbst kennzeichnen, und wenn wir diese sozial in je anderer Weise konstituierten Gegenstände auch noch in die Wirklichkeit projizieren, dann entpuppen sich die Gegenstände aller Sozialwissenschaften als semantische und mithin kommunikationsinterne Gegenstände, dann werden die gemeinten Disziplinen zu Bindestrichwissenschaften der Linguistik, und dann würden sie ihr zentrales Augenmerk auf die Punkte legen, an denen Geschichte am geschichtlichsten ist, nämlich auf ihren ewigen Status *Nascendi*, besser gesagt: ihren Status *Agendi*, wie er in verbalsymbolischem Handeln besteht. Jedenfalls würden sich die eingefahrenen Grenzen zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft sowie die Grenzen zwischen Sprachwissenschaft und allen Disziplinen mit sprachlich verfasstem Gegenstand erheblich relativieren. Das wird in dieser Form kein Jurist, kein Geschichtswissenschaftler und erst recht kein Theologe, vielleicht aber doch der eine oder andere Philosoph akzeptieren. Dennoch meine ich gerade als Lexikograph betonen zu müssen, dass zum mindesten ein viel größerer Teil unserer Inhalte, als man gemeinhin denkt, sprachkonstituiert ist.

**2.2.4.7** Ich gebe historischer Lexikographie nur dann eine Chance als gesellschaftlich getragene und finanzierte Disziplin, wenn man sie als Grundwissenschaft für alle historischen Disziplinen konzipiert und ihren Gegenstand als textlich bzw. sprachlich verfasst begründet. Wörterbücher mit bloßem, punktuelltem Nachschlagewert als Textsorte, die zuverlässige Information vermitteln will, werden damit nicht obsolet, sollten sogar ein Verständnis „mit einem Schlage“ im Sinne Jacob Grimms (Grimm 1854) garantieren. Sie müssen sich aber der Frage stellen, ob sie nicht einer ungezügelter Horizontverschmelzung, der Ähnlich- bis Gleichsetzung des systematisch Verschiedenen Vorschub leisten und ob sie nicht gerade mit dem Grad der Zuverlässigkeit das Geschichtstypische aus dem Blick verlieren.

**2.2.4.8** Die lexikalische Konstitution von Inhalts- und Handlungseinheiten hat System. Das bedeutet, dass keine lexikalische Einheit isoliert beschrieben werden sollte, so als sei sie alleine auf der Welt. Sie ist vielmehr in intern-linguistisch systematische und in pragmatische Bezüge zu stellen. Damit werden die onomasiologische Vernetzung, die Phrasematik, die Syntagmatik, die Wortbildungsfruchtbarkeit, die priorisierten textlichen Orte eines Lemmazeichens in Sinnwelten und die Symptomwerte zum obligatorischen Gegenstand des Wör-

terbuches. Ich habe mit dieser Auflistung natürlich das Informationsprogramm des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuches* (FWB) im Visier.

## 3 Veranschaulichungen

**3.1** Mein Beitrag war von einigen mehrfach variierten Gedanken durchzogen. Besonders hoch gewichtet wurde

- einmal der Gedanke von der Konstitution lexikalischer Darstellungs-, Erkenntnis-, Handlungs- und Symptomwerteinheiten im Sprechen, Schreiben, Verstehen,
- zum andern der Gedanke, dass es dafür bestimmte kommunikative Orte geben könnte, die ich als *Sinnwelten* bezeichnet habe,
- zum dritten das Übersetzungsproblem darstellungsfunktionaler und/oder erkenntnisfunktionaler in handlungsfunktionale lexikographische Fachsprache und entsprechende Artikelformen bzw. auch umgekehrt,
- schließlich die These einer einzelsprachenübergreifenden europäischen lexikalischen Semantik.

**3.2** Zum Schluss meines Beitrages müsste ich nun für jeden dieser Punkte mindestens je ein Beispiel bringen, um das Gemeinte zu veranschaulichen. Da dies aus Raumgründen nicht breiter realisierbar ist, beschränke ich mich auf das Übersetzungsproblem, genauer gesprochen: auf das Ergebnis einer gedachten Übersetzung eines darstellungsfunktional orientierten Artikels in eine kognitionsfunktional (dazu 3. 3) und in eine handlungsfunktional (dazu 3. 4.) orientierte Fassung. Das Übersetzungsproblem „von der Darstellung in eine kognitionsorientierte Fassung“ wird am Beispiel des Substantivs frnhd. *materie*, Bedeutungsansatz 1, veranschaulicht; eine handlungstheoretisch orientierte Fassung eines Wörterbuchartikels erläutere ich am Beispiel des Verbs <sup>2</sup>*meinen*, dort Ansatz 7.

**3.3** Der Gebrauch des Substantivs *materie* findet sich im ersten von insgesamt 8 Bedeutungsansätzen wie folgt erläutert (Abb. 1):

**materie**, *die*; -n/-n, teils lat. Formen, im Pl. dann *-alia* (vgl. 2; dazu SCHULZ/BASLER 2, 87).

1. ›Urstoff, Substrat, Substanz alles Werdenen sowie des Gewordenen / Seienden‹; der Urstoff wird teils als sinnlich fakbar, oft als fest, dennoch mehrfach als *ane form* gedacht; bei nicht stofflich denkbaren bzw. gedachten Bezugsgrößen wird ein Urstoff ex negativo, durch Verneinung alles Stoffhaften, vermittelt und damit doch an stoffbezogenes Denken und Sprechen angebunden; in naiver Fassung ist *materie* ›Ausgangsstoff, aus dem durch Formgebung etw. hergestellt wird‹. — Zur Sache: LTHUK 1962, 7, 163f. — Texte der Sinnwelt 'Religion / Didaxe'. — Bdv.: *ding, element, erde, rüstung, sache, substanz* (mehrfach), *ton, zeug*; vgl. <sup>1</sup>*limbus*, <sup>2</sup>*masse* 2. — Synt.: *die m. in dingen behalten / bekennen, x materien [wo] finden, die m. pro forma nemen, das insiegel, der pfennig m. haben, die sele die m. verloren haben, silber die m. auswerfen, das feuer die m. anzünden, zu asche machen; die m. (Subj.) etw. erfordern, der form begeren, mit der form einig sein, der natur (nicht)*

*entschleifen; die erde, die sele, das herz (eine) m. sein; j. (z.B. got) der materien nicht bedürfen; gottes geist, die form ane m. sein, das feuer nicht ane m. stat haben, etw. aus m. formieren (z.B. die münze) / machen (z.B. dinge) / zeugen (z.B. götzen), die sele aus keiner m. gemacht sein, got die sele in der m. glorifiziert haben, von m. etw. machen, die sele von der götlichen m. gemacht sein, der messias von der m. gekommen sein; die m. des herzes / feuers / Kindes, der hosen / rünne, der erde, der metalle, der 4 elementen; die blosse / götliche / grundlose / himlische / köstliche / rechte m.; die schuld, der nachgebure, die unteilliche, die verserung der m.*

LUTHER, WA 1, 197, 26 (1517): *darumb seyn wir gnadloß, dorr und des ewigen feurs materien worden.* DERS. Hl. Schrift. Bar. 6, 24 (Wittenb. 1545): *Aus allerley köstlicher materien hat man sie [Götzen] gezeuget.* QUINT, Eckharts Pred. 1, 290, 4 (E. 13./A. 14. Jh.): *Diu materie, dâ got alliu dinc üz gemacht hât, daz ist snæder dan ein kol wider dem golde. Der einen haven machen wil, der nimet ein wënic erde: daz ist sîn materie, dâ er ane wûrket. Sô gibet er im eine forme, diu ist in im, diu ist in im edeler dan diu materie. [...]*

**Abb. 1:** Das Substantiv *materie* 1 im FWB (Bd. 9: 1984)

Die Erläuterung beginnt endozentrisch mit einem Kumulus nhd.-beschreibungssprachlicher Ausdrücke, nämlich: ›Urstoff, Substrat, Substanz‹. Das heißt bei punktuellen Nachschlagen und hinreichend schlichtem Verständnis auf den ersten Blick so viel wie: Dasjenige, was man in frnhd. Zeit als *materie* bezeichnete, *heißt* heute (synonymisch) und *ist* heute dasjenige, was wir *Urstoff, Substrat, Substanz* nennen. Der Form nach ist das eine typisch darstellungsfunktionale Aussage. Sie suggeriert, dass irgendein Etwas, hier also ‚materie‘, schon immer existierte, wenn es auch anders heißt. Das Wörterbuch würde bis dahin seinerseits lediglich einen Bezeichnungswechsel ohne Berührung des bezeichneten Gegenstandes darstellen und würde für irgendwelche weiteren Fragen nicht nur nicht zuständig sein, sondern diese geradezu verhindern. Artikelteile der vorgeführten Art sind dennoch ein fester Bauteil der meisten, auch komplexen Erläuterungen und offensichtlich notwendig, um anzudeuten, um was es überhaupt geht. Nun ergibt sich aber bereits bei dem zweiten Blick das Problem, dass keiner der drei Ausdrücke für sich allein semantisch klar ist

und dass sie auch zusammengenommen schon deshalb zu keiner Klarheit führen, weil sie höchstens bei wohlwollendem Lesen als partiell synonym verstanden werden würden. Es kommt hinzu, dass die attributiven Genitive *alles Werdenden sowie des Gewordenen/Seienden* ebenfalls verunklarend wirken und gerade deshalb so formuliert wurden, wie sie sind. Spätestens mit diesen Formulierungen kippt die Darstellung des Lexikographen also in die Haltung zu signalisieren, dass mit frnhd. *materie* zwar ein Etwas bezeichnet werden mag, dass dieses Etwas aber offensichtlich so unscharf umreißbar ist, dass man eher von einem Spielen, innerhalb dieses Spiels pro Text (oder auch pro Textsorte) von einem Abtasten, einem Suchen, einem Ersemantisieren, einem Konstituieren geschichtlicher Textautoren hinsichtlich der Bedeutung des Ausdrucks *materie* sprechen sollte. Die Folgeformulierungen legen die (aus heutiger Sicht) wunden Schärfepunkte<sup>14</sup> dann offen: *teils sinnlich fassbar*, dazu passend (als Spezialisierung:) *oft fest*, damit eigentlich *Form supponierend*; dann aber ist doch von *Verneinung alles Stoffhaften* die Rede, womit der Urstoff dennoch *ex negativo an stoffbezogenes Denken angebunden* wird. Dann folgt noch ein Hinweis auf *naives Denken*, in dem ‚materie‘ als *Ausgangsstoff für Formgebung* gedacht sein soll. Die semantischen Leerstellen dieser Formulierungen finden eine Steigerung in den Adjektivattributen *stofflich denkbar* und *stofflich gedacht*, deren erstes ein ‚Denkbares‘ beim Artikelrezipienten und deren zweites etwas ‚Gedachtes‘ beim frnhd. Sprachteilhaber voraussetzt. Auch die Frequenzangaben *teils* und *oft* tragen zur Vagheit der Formulierungen bei.

**3.3.1** Nun kann man der begründbaren Meinung sein, die vorgeführte Bedeutungsläuterung sei äußerst defizient. Hier soll dagegen die Auffassung vertreten werden, sie setze für die frnhd. Zeit erhebliche Varianzen des Gebrauches von *materie* voraus, interpretiere diese aber nicht als Mangel an Klarheit, sondern als ein weites Oszillieren, als ein sich im Schreiben vollziehendes zielloses Spielen bis zu einem gezielten Ringen nach Erkenntnisfestigkeiten. Sie sei demnach als der Versuch des Lexikographen zu werten, dem Artikelrezipienten genau

---

<sup>14</sup> Der Ausdruck *wunde Schärfepunkte* weist wie schon die vorangehenden Verben *spielen*, *abtasten*, *suchen*, *ersemantisieren*, *konstituieren* auf ein Dilemma. ‚Spielen‘ hat in diesem Zusammenhang kein Ziel; die anderen Verben regieren ein Akkusativobjekt, und zwar *abtasten* und *suchen* ein affiziertes, die beiden anderen ein effiziertes Objekt. Das damit gesetzte Ziel wird man aus heutiger Sicht, nach mindestens 4 Jahrhunderten Vertikalisierung, 300 Jahren Schulunterricht und nach weitgehend immer noch herrschender vulgärer Aufklärungsideologie als möglichst hohe Wohlbestimmtheit, Deutlichkeit, Trennschärfe annehmen können. Dies zu bejahen, würde die Sprachgeschichtsschreibung zu einem teleologischen Unternehmen machen.

dies zu vermitteln. Er täte dies dann nicht aus der Haltung des Darstellenden, die das geschichtliche Suchen ihrerseits als ein Etwas (wenn auch im Fluss Befindliches) zu verstehen gäbe, sondern in der Haltung des Kulturpädagogen, der zum Nachdenken anregen will. Dass dabei vieles völlig im Vagen bleibt, erscheint dann als ebenso verständlich, wie die Tatsache, dass einige vergleichsweise fixe Punkte genannt werden: einmal das Verhältnis von *materie* zu ‚Stoff‘ und zu *form*, der Bezug des Wortes auf Vorhandenes und Werdendes, die Nutzbarkeit als ‚Ausgangsstoff‘ für Formgebungen. Vermutlich überflüssiger Weise, aber doch der Deutlichkeit halber, sei noch das darstellungsfunktional orientierte Gegenbeispiel gebracht. Es lautet (in heute üblicher Schreibweise): *matërje* [...] >Stoff, Körper, Gegenstand, Materie< (Lexer: 2061).

**3.3.2** Eine Erläuterung wie die gerade vorgeführte muss durch die weiteren Informationspositionen sowie durch die Formulierungen der weiteren Bedeutungsansätze (insgesamt sind es neun) abgesichert werden.<sup>15</sup>

Ich gehe zunächst (in Auswahl) auf die weiteren Informationspositionen zu Bedeutungsansatz 1 ein und skizziere jeweils mein Anliegen: Die Symptomwertangabe *Texte der Sinnwelt Religion/Didaxe* weist auf den Kommunikationsbereich hin, in dem über ‚materie 1‘ diskutiert wurde. Die Beziehung zwischen der Thematik ‚materie 1‘ und religiösem/didaktischem Interesse an diesem ‚Gegenstand‘ ergibt sich bereits aus Genesis 1. – Als bedeutungsverwandte Ausdrücke (vgl. die Sigle *Bdv.*)/partielle Synonyme zu *materie* 1 erscheinen: *ding, element, erde, rüstung, sache, substanz, ton, zeug*. Auffallend ist der Bezug zum mehrfach gebrauchten erläuterungssprachlichen Morphem */stoff/*, semantisch speziell zu *Gewordenes*, wortbildungsmorphologisch zu *Ausgangsstoff* für *Formgebung*. – Die Syntagmen (unter der Sigle *Synt.*) spiegeln in ihrer Reichhaltigkeit das Spektrum von Aussagen über ‚materie 1‘; in ihrer Unterschiedlichkeit spiegeln die offenen Ränder die Spielräume des Semems. – Dem gleichen Zweck dienen die Belege, gerade auch in ihrer Frequenz.

**3.3.3** Die weiteren Bedeutungsansätze werden im Folgenden nur in Auswahl und mit reduzierter Detailliertheit behandelt. – Der zweite Ansatz schließt mit der Formulierung *Material, das der Handwerker zur Herstellung seiner Produkte verwendet*, ferner mit *Baumaterial* und mit *Baustoff an Ausgangsstoff* in Ansatz 1 an. Dies letztere erscheint angesichts Erläuterung 2 dann übrigens als Allge-

---

<sup>15</sup> Die zugehörigen Texte werden hier nicht mehr wiedergegeben. Ich verweise auf FWB 9: 1984–1991.